

**Hans J. Wulff: Rez. zu: Raab, Jürgen: *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen*. Konstanz: UVK 2008, 397 S. (Erfahrung - Wissen – Imagination. [17.]).
Zugl.: Konstanz, Univ., Habil-Schr., 2007.**

Eine erste Fassung dieser Rezension erschien in: *Medienwissenschaft: Rezensionen* 26,4, 2009, S. 412-414.
URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/8-99>.

Wenn sich Jürgen Raab in der vorliegenden Untersuchung zu einer visuellen Wissenssoziologie gleich zu Beginn gegen die weithin populäre Vorstellung einer umfassenden Mediatisierung der Gesellschaft und einen damit einhergehenden Verlust elementarer soziativer Funktionen der Kommunikation wendet, ist bereits etw. spürbar vom Wert seiner Überlegungen. Seiner These folgend, bringen die Medien neue, bislang unbekannte und unerprobte Formen der Gemeinschaftsbildung hervor. Sicherlich sind es partielle Gemeinschaften, oft gegeneinander sich abgrenzende subkulturelle Formationen, die es zu beobachten gilt. Insofern sind die soziologisch an vielen Indikatoren beobachtbaren Trends der Partikularisierung der Geschmackskulturen und der Gebrauchsformen insbesondere von Medien nicht außer Kraft gesetzt. Aber der Annahme, daß Subjektivität und Identität nicht mehr in kollektiven Praxen, sondern nur noch im Umgang mit Objekten und in letztlich konsumistischer Passivität zu erwerben seien, ist mit wohlthuender Klarheit ein Modell entgegengesetzt, daß die Angehörigen von subkulturellen Gemeinschaften „über das Vehikel der Kommunikationstechniken im sozialen Handeln versuchen, ihre sinnlichen Wahrnehmungen aufeinander abzustimmen und einander anzugleichen, um ihre Erfahrungen zu vereinheitlichen und so intersubjektivität und Gemeinschaft herzustellen“ (S. 13). Die Sozialwelt als Orientierungsrahmen für Ichbildung und Handeln geht so nicht verloren, sondern bleibt in der medialen Praxis von Subkulturen erhalten, ja, weiter noch: Wahrnehmungs- und Deutungsbereitschaften sowie die eigene Weltsicht und –beurteilung werden in sozialer medialer Praxis erst hergestellt und stabilisiert. Daß Sozial- resp. Lebenswelten symbolische Projekte sind, daß sie nicht allein in materialer Kultur, in Produktionsweisen und Ritualisierungen elementarer Bedürfnisbearbeitungen gefaßt werden können, sondern immer und zentral auch auf symbolisch-ästhetischen Praxen aufruhend, ist in der wissenssoziologischen Tradition (von Simmel und Schütz bis zu Berger und Luckmann) immer unbezweifelt gewesen.

Raabs Argument kann darum vor dem Hintergrund dieser Theorietradition nicht verwundern, es schließt unmittelbar daran an.

Es ist unbestritten, daß Fernseh- und Computerbilder den Bereich des visuell Zugänglichen und des visuell Symbolisierten in den letzten Jahren mit zunehmender Geschwindigkeit verändert haben. Darum auch ist die Frage nach den Veränderungen der „menschlichen Zugangsweisen zur Welt, also menschlichen Wahrnehmens, Deutens und Wissens“ (S. 14), ein wissenssoziologische Kernfrage. Medien installieren nun keine statische Ordnung von Welt und Subjekt, sondern sind dynamische Instrumente aneignenden und sozialisierenden Handelns. Darum nimmt es nicht Wunder, daß Raab nach einer langen Auseinandersetzung mit bildtheoretischen Grundlagen (vor allem der zentralperspektivischen Organisation des Bildraums als einer Strategie der Integration des Betrachters in die bildvermittelte Kommunikation) und bildanalytischen Ansätzen (von ikonographischen Ansätzen bis hin zu Entwürfen einer Bild-Hermeneutik) sowie von Hypothesen, die entweder die Zerstörung überkommener Wahrnehmungsmuster durch die Medien oder den Verlust einer wie auch immer gearteten „Aura“ einer ursprünglichen Wahrnehmung behaupten, in eine dreifache Untersuchung mediennutzender Bildpraxen einmündet. Am Beispiel der Arbeiten eines Videoamateurclubs, der quasi-dokumentarischen Verfahren eines Hochzeitsvideofilms und zweier Videoclips aus der HipHop-Kultur zeigt er, daß die visuellen Formate, die in den unterschiedlichen Praxen entstehen, eigene Sozialformen darstellen. Sie repräsentieren Wissensformationen besonderer sozialer Welten. Wiederum mit Raab: „Mit Max Weber und Alfred Schütz verstehe ich also die in den Handlungsprodukten der Sehgemeinschaften zum Ausdruck kommenden Sehordnungen als lebensweltliche Konstruktionen erster Ordnung, deren hermeneutische Rekonstruktion die je besonderen Konstitutionsregeln der Handlungs- und Symbolzusammenhänge, der Weltdeutungen,

Normalitätsvorstellungen und Wissensformen, die in den Darstellungen typisiert festgehalten sind“ (S. 18), zu Tage fördern muß und die darum primärer Gegenstand einer verstehenden Soziologie des Medienhandelns ist.

Raabs Überlegungen zu den „Sehgemeinschaften“ (S. 18, 167, *passim*) erweitern die in der Rezeptionsästhetik und vor einigen Jahren auch in der Fernsehtheorie mehrfach geäußerte Annahme, dass die Adressaten von ästhetisch konfigurierten Texten als „Interpretationsgemeinschaften“ anzusehen seien, die sich geschmacklich, moralisch und sozial gegen andere Interpretationsgemeinschaften absetzen und so im Medienkonsum Differenzkategorien entwickeln und umsetzen, die für die Herausbildung sozialer Identität von größter Bedeutung seien. Sind es nun Präferenzmuster, Zuwendungsformen, Ritualisierungen der Rezeption und dergleichen mehr, die für eine solche These das Material hergeben, erweitert Raab den Horizont der Untersuchung um die entscheidende Dimension der Produktion medial-symbolischer Texte. Zwar machen einige Überlegungen zur Produktanalyse einen recht naiven Eindruck, wenn etwa vorgeschlagen wird, vom Einzel- resp. Standbild auszugehen (S. 160f) – ist dieses doch ein analytisches Artefakt, dessen Geltung und Funktion in der Produktion und Rezeption von Filmen überhaupt erst geklärt werden müßte. Leider enthält der Band nur Transkriptionen der Beispielfilme, nicht die Filme selbst (die mit modernen Schnittprogrammen unter Bewahrung einer viel größeren anschaulichen Präzision auch analytisch aufbereitet werden könnten, vgl. S. 325-370). Das Festhalten an einer Interpretation des audiovisuellen Materials unter Absehung von „Kontext“ – wobei sowohl Kontexte der Programmierung wie aber auch situativ-soziale Kon-

texte der Rezeption darunter gefaßt sind – erinnert deutlich an Postulate der Oevermannschen „objektiven Hermeneutik“, gegen die sich Raab allerdings mehrfach abzusetzen sucht. Glücklicherweise erweitert er die Einzelanalysen aber genau um diese Kontexte. Im Vergleich von jeweils zwei möglichst unterschiedlichen Produkten jedes Typs sollen gemeinsame Kategorien induziert werden, die im Falle der Video-Amateure die der Sehgemeinschaft verbindlichen Muster der Alltagswahrnehmung in ein mediales Muster transformieren; das sehr viel privater adressierte Hochzeitsvideo sucht dagegen der biographischen Besonderheit von „Liebe“ und „Hochzeit“ nicht allein durch die Auswahl der Sujets Ausdruck zu verleihen, sondern vor allem auch durch den exzessiven Gebrauch technischer Möglichkeiten der Bildverknüpfung – als solle die ornative Ausschmückung der Aufnahmen dem Jubel-Anlaß der Hochzeitsfeier visuelles Gesicht geben.

Mit derartigen Überlegungen endet eine Untersuchung, der man weite Verbreitung wünscht, setzt sie doch ein wohlbegründetes empirisches Korrelat gegen jene so populären Behauptungen, die Medien hätten die Macht, elementare Bindungen der Menschen an ihre sozialen Welten aufzulösen und durch rein imaginäre Ersatzrealitäten zu ersetzen. Dagegen aber diese Schrift: Medien sind Teil von Vergemeinschaftungspraktiken, vernichten keine sozialen Bindungen, sondern stiften diese sogar. Wissenssoziologische Reflexion kann so einigem Übermaß an Medienkritik begegnen, das den Blick auf die tatsächliche Erschließung der Medien als soziale Ausdrucksformen verstellt, die in diversen „Sehgemeinschaften“ so ganz ohne Aufsehen vor sich geht – noch ist die vielbefürchtete Passivität und Ohnmacht von Mediennutzern nicht Realität geworden.